

Musikwissenschaft.

Wolfgang Amade Mozart. Sein Leben, seine Persönlichkeit, sein Werk. Von **Arthur Schurig.** 2. Auflage. 2 Bände. 8° (464 u. 516 S.) Mit 41 Bildtafeln und 3 Facsimiles. Leipzig 1923, Inselverlag.

Bis ins letzte Jahrzehnt hinein war das romantische Mozartbild Otto Jahns maßgebend. Schurig hatte dem ein Ende gemacht, in einer Form allerdings, die nach der entgegengesetzten Richtung übers Ziel ging. „Nach uraltem strategischem Grundgesetz, Wer eine feste Stellung erobern will, muß sie mit aller Gewalt überrennen“, habe ich in der ersten Fassung meines Mozartbuches (1913) die Angriffsgrenzen absichtlich über mein eigentliches Ziel genommen. Nur so konnte ich auf Erfolg rechnen. Daß mir mein fecker Husarenritt vielfach übelgenommen werden mußte, sah ich voraus.“ Ich selbst habe in meinem Mozartbuch (Düsseldorf 1919) den Gebrauch von Dumdumkugeln in Schurigs Werk scharf getadelt. Das ist in der neuen Auflage nun erfreulicherweise anders geworden; sie ist ein ehrlicher Versuch, die rechte Mitte zu gewinnen, ohne dem Buche die stark persönliche Färbung zu nehmen. Die Weltanschauung des Verfassers, die nicht die unsrige ist, zeigt auch in der neuen Auflage ihre festen Umrisse und wirft ihren Schein auf die geschilderten Persönlichkeiten, die wir lieber in ihrem eigenen Lichte sehen möchten als beschienen von so störenden Reflektlichtern. Wenn z. B. von Leopold Mozart, dem Vater des Meisters, gesagt wird, daß er „ein frommer Katholik aus Weltflucht und aus Furcht vor dem Jenseits“ gewesen sei, so reicht das in keiner Weise an die tiefsten Gründe heran. Das persönliche Gepräge, das Schurig seinem Buche zu geben wollte, unterscheidet es von der trocken-lehrhaften Biographie, die Schiedermaier unlängst erscheinen ließ (München 1922), aber auch von der Neubearbeitung des alten Jahn durch Albert, in der Schurig einen Zwitter sieht (nicht mehr Jahn und noch nicht Albert). In allem Tatsächlichen wurde das Werk auf die Höhe der heutigen Forschung gebracht, mag es auch im Zitieren sparsamer sein als Jahn-Albert, dessen wissenschaftliche Kleinarbeit nachzuahmen es von vornherein nicht den Ehrgeiz hatte und in Betracht seiner Aufgabe, in weitere Kreise zu dringen, auch gar nicht haben durfte. Die Briefe sind reichlich verwertet und in eigenen Kapiteln gewissermaßen als Rezitative in die fortlaufende Erzählung eingebaut. Ausgezeichnet ist der ikonographische Teil, der in 25 von den 41 Bildtafeln sämtliche echten

Mozartbildnisse bringt und erläutert. Glänzend und in der bekannten Güte des Inselverlags ist die Ausstattung. Daß das Format gegenüber der ersten Auflage verkleinert wurde, kommt der Handlichkeit sehr zugute.

Konstanze Mozart. Briefe, Aufzeichnungen, Dokumente (1782—1842). Im Auftrag des Mozarteums zu Salzburg mit einem biographischen Essay herausgegeben von **Arthur Schurig.** Dresden 1922, Opal-Verlag Paul Arz. S M 15.—

Aus den reichen archivalischen Schätzen des Mozarteums in Salzburg hat der Verfasser das Material für dieses anregende Buch geschöpft, das geeignet ist, das Bild der Gattin des großen Weltgenies, das bisher wenig sympathisch erschien, erheblich zu ihren Gunsten aufzubellen, mag auch noch genug des Nüchternen in ihrem Charakter bleiben; alles in allem „ein primitives, lebenslustiges, gutmütiges Geschöpf“. Den bekannten Spruch: *De mortuis nil nisi bene*, hat der Verfasser in echt historischer Einstellung umgewandelt in das Motto: *De mortuis nil nisi vere*, das er dem Buche auch voranstellt. Die Ausstattung ist prachtvoll, so hervorragend, daß man fast zweifeln könnte, ob in diesem Falle der Inhalt, der zumeist aus Briefen und Aktenstücken besteht, solchen Luxus rechtfertigt. Allein der Luxus gilt nicht der schlichten Frau, sondern ihrem großen Gatten. Sehr bedauerlich bleibt es in Anbetracht der materiellen Vollständigkeit — das Wesentliche wird ja nicht berührt —, daß weder das Musikhistorische Museum in Köln noch die Firma Breitkopf & Härtel ihre einschlägigen Archivalien zur Verfügung stellten.

Mozart. Seine Persönlichkeit in den Aufzeichnungen und Briefen seiner Zeitgenossen und seinen eigenen Briefen. Herausgegeben von Prof. Dr. **Otto Hellinghaus.** Mit 1 Titelbild. 12° (XXIV u. 254 S.) Freiburg 1922, Herder.

Ganz anders geartet, auch viel weniger umfangreich als das eben besprochene Werk Schurigs, ist das vorliegende. Wie schon in seinem „Beethoven“ läßt der Verfasser auch hier ausschließlich die Quellen zu Worte kommen, die mit der nötigen kritischen Vorsicht ausgewählt sind. Sie genügen ja, um den Menschen Mozart mit seinen Licht- und Schattenseiten kennen zu lernen. Wer tiefer eindringen will, findet in der beigegebenen Bibliographie Wegweiser in Fülle. Der weite und nicht anspruchsvolle Leserkreis, dem dieses Buch in erster Linie dienen möchte, wird das alphabetische Register

kaum vermissen, das der Mozartkundige nicht gern entbehrt. Dem Büchlein wird ohne Zweifel der gleiche Erfolg beschieden sein wie seinem Vorgänger.

Mozarts Briefe. In Auswahl herausgegeben von Dr. Karl Storck. 2. Auflage. 8° (VIII u. 292 S.) Götterfeld 1922, Wuppertaler Druckerei. G M 4.—, in vornehmstem Halblederband M 8.—

Das im Buchhandel schon lang vergriffene Werk wird den zahlreichen Mozartfreunden, die weder die Mittel besitzen, sich die große fünfbandige kritische Gesamtausgabe der Mozartbriefe von Schiedermair zu erwerben, noch auch geneigt sind, all das Bedeutungslose neben dem Wertvollen mitzunehmen, wozu sie bei dieser großen Ausgabe gezwungen wären, freudige Genugtuung bereiten. Mozart war ja ein trefflicher Brieffschreiber voll Mutterwitz und Humor und weiß immer aufs neue zu fesseln. In den Erläuterungen, die der Verfasser beigefügt hat, findet der Leser die nötigen Stützen für die Kenntnis der auftretenden Personen und Zeitumstände. Da Storck bei seiner Ausgabe mit großer Sorgfalt und Umsicht verfuhr, hatte der Herausgeber der neuen Auflage, Dr. Alfred Morgenroth, nur unbedeutende Kleinigkeiten in der Textfassung zu ändern.

Beethovens Briefe. In Auswahl herausgegeben von Dr. Karl Storck. 3. Auflage. 8° (VIII u. 280 S.) Ebd. G M 4.—

Waren die Mozartbriefe im allgemeinen in chronologischer Reihenfolge gebracht, so ist hier die systematische Einteilung vorgezogen. Jedem Abschnitt ist eine Einleitung vorausgeschickt, die zusammen mit den Briefen selbst ein sehr anschauliches Bild von der außergewöhnlichen Persönlichkeit Beethovens gibt, von seinen großen Gedanken und kleinlichen Sorgen, seinem zarten Gemüt und heftigen Zorn. Die Auswahl ist für den Musikliebhaber vollkommen genügend; der Fachmann freilich wird die fünfbandige kritische Ausgabe von Dr. Alfr. Chr. Kallischer nicht entbehren können.

Schumanns Briefe. In Auswahl herausgegeben von Dr. Karl Storck. 2. Auflage. 8° (224 S.) Ebd. G M 3.—

Schumann war nicht nur ein ausgezeichnete Komponist, sondern auch ein gedankenreicher und formgewandter Schriftsteller. Darum nehmen auch seine Briefe unter allen Künstlerbriefen eine der ersten Stellen ein. Sein Leben war voll von Gegensätzen. Wenn er selbst einmal schreibt: „Ich möchte jubilieren und weinen durcheinander über so viel Glück und Schmerz, das mir doch der Himmel zu tragen gegeben“,

so hat er damit den Grundton, der durch diese Briefe klingt, angeschlagen. Welch bittere Kämpfe mußte er nur durchfechten, bis er die Auserwählte seines Herzens sein eigen nennen durfte! Sie mögen wohl den Keim gelegt haben zu der geistigen Erkrankung, die ihn in den letzten zwei Jahren seines kurzen Lebens aller schöpferischen Tätigkeit entriß. — Alle drei Briefbände hat der Verlag mit einem sehr schmucken Kleid ausgestattet, das allein schon Bücherliebhaber locken muß.

Opernbuch von Dr. Karl Storck. 26. bis 28. Auflage. Herausgegeben von Paul Schwerts. I. Klassisches Opernbuch. Kl. 8° (216 S.); II. Modernes Opernbuch. Kl. 8° (324 S.) Stuttgart 1923, Muth.

Wie sehr sich die Brauchbarkeit dieses Werkes erprobt hat, zeigen die rasch aufeinanderfolgenden Auflagen. Nicht weniger als 142 Opern von Gluck bis Braunsfels sind hier inhaltlich skizziert, die einzelnen Komponisten durch kurze Einleitungen gekennzeichnet. Da auch der ethische Standpunkt des Verfassers einwandfrei ist, kann das Buch allen Freunden der Oper empfohlen werden. Die beiden Teile sind auch in einem Bande zu haben.

Die Lieder der hl. Hildegard. Ein Beitrag zur Geschichte der geistlichen Musik des Mittelalters. Von Dr. Ludwig Bronarski. (Veröffentlichungen der gregorianischen Akademie zu Freiburg in der Schweiz. Herausgegeben von Prof. Dr. Peter Wagner. Heft IX.) 8° (112 S.) Mit 6 Tafeln. Leipzig 1922, Breitkopf & Härtel.

Die Kompositionen der hl. Hildegard wurden noch im 12. Jahrhundert in einer kostbaren Prachthandschrift vereinigt, die heute eine Zierde der Wiesbadener Bibliothek bildet. Vor wenigen Jahren hat Dr. Joseph Smelch eine Lichtdruckwiedergabe veröffentlicht, ohne in seinem einleitenden Text tiefer in Wesen und Wurzeln Hildegardscher Melodik einzudringen. Diese Arbeit hat nun Dr. Bronarski mit großem Geschick geleistet. Die Lieder mußten nach Gattungen und Tonarten unterschieden und die Kompositionstechnik eingehend untersucht werden. Der Verfasser will nicht recht daran glauben, daß die Lieder so, wie sie sind, von der Heiligen geschrieben wurden, nimmt vielmehr an, daß sie von einem musikkundigen Mönch die letzte Felle erhalten hätten. Das sind natürlich Vermutungen, die sich nicht beweisen lassen; immerhin zeigen so manche dilettantische Züge in den Liedern, daß die Heilige keine ausgebildete Musikerin war. Als Mystikerin kommt sie auch in ihren Gesängen

leicht in Überschwang: öfters finden wir einen Tonumfang, der eben noch zu bewältigen ist, Melismen, die kein Ende finden wollen, weite Tonsprünge tauchen auf, die Melodik „ist häufig unruhig, unnatürlich, verworren, manchmal sogar bizarr“. Kurz, man könnte wohl am ehesten von einem Choralbarock sprechen als Endentwicklung dieser musikalischen Stilform. Der Unterschied sodann, daß die Gesänge der Heiligen im Unterschied vom Gregorianischen Choral eine sehr stark auf Tonika und Dominante basierte Tonalität aufweisen und unstem Dur und Moll erstaunlich nahe kommen, läßt Beziehungen mit der damaligen Volksmusik vermuten. Die Motive, mit denen die Heilige arbeitet, sind nicht sehr reich und mannigfaltig und finden sich bis zur Einförmigkeit wiederholt. Die Melodien „bestehen nicht aus ausgewachsenen musikalischen Linien, aus weit und zielbewußt gesponnenen melodischen Bogen, sondern setzen sich aus kurzen Abschnitten, kleinen musikalischen Phrasen zusammen, die aneinander gereiht werden“. Mit andern Worten, es fehlen Fülle und Freiheit der musikalischen Erfindung. — Mögen noch viele so tüchtige Einzeluntersuchungen Licht in das Dunkel bringen, das über der Musikkultur jener Zeit gebreitet liegt.

Die Orgel unserer Zeit in Wort und Bild. Von Dr. Heinrich Schmidt. 2. Auflage. 8° (VIII u. 130 S.) Mit 3 Tafeln und 39 Figuren und einem Anhang über Glockenbaukunst. München 1922, R. Oldenbourg. G M 2.50.

Dieses Buch gehört zum unentbehrlichen Hausat jedes Organisten und Chorleiters. Wenn er den Organismus seines Instruments kennt, wird er als erfahrener Arzt manche Unpäßlichkeiten, die sich bei Orgeln immer einstellen, beseitigen können, ohne den Orgelbauer bemühen zu müssen. Das Buch unterrichtet gründlich über alles auf dem Gebiet des Orgelbaues Wissenswertes, über die Geschichte der Orgel, über die akustischen Grundphänomene, über mechanische, pneumatische, elektrische Orgeln und ihre Bestandteile, über Registergattungen usw. Nicht minder lehrreich ist der Anhang über die Glockenkunde, der besonders heute, wo so viele Glocken neu gegossen werden müssen, von besonders praktischem Wert ist. Wer über die Glockenkunde mehr wissen möchte, sei auf die einschlägigen Bücher Karl Walترز verwiesen.

Die große Orgel im Münster von Weingarten. Eine Einführung in das Verständnis des Werkes von Franz Bärnwich. Kl. 8° (104 S.) Mit Titelbild und

10 Autotypien. Weingarten 1922, Konrad Baier.

Was das eben besprochene Buch theoretisch ausführt, wird hier durch ein eindrucksvolles Beispiel erläutert. Dreizehn Jahre lang, von 1737 bis 1750, hat der Erbauer dieser mächtigen Orgel, Josef Gabler, an dem Werke mit zwölf Gehilfen gearbeitet. Schon das Gehäuse ist ein prunkvolles Meisterwerk. Wie es um die Fenster herumklettert, ist herrlich und voll echter Barockphantasie. Der freistehende Spieltisch enthält 4 Manuale und 84 Registerzüge. An Besonderheiten, die damals beliebt waren, finden sich u. a. ein großes und ein kleines Glockenspiel, Ruckuck- und Nachtigallenruf. Die Pfeifenanzahl betrug ursprünglich 6602, nach den neuen Ergänzungen 7041. Die größte dieser Pfeifen ist fast 10 Meter lang und von einem Umfang, daß ein Mann durchschlüpfen kann, mit einem Zinngewicht von über 6 Zentner. Die kleinste ist nur $4\frac{1}{2}$ Zentimeter hoch. Daß die alte Spielmechanik bei einem so gewaltigen Werke nicht geringe Anforderungen an die physische Kraft des Organisten stellte, ist unschwer einzusehen. Dem wurde 1912 durch Einführung eines Magazingebläses mit Elektro-Ventilator abgeholfen. Josef Kreitmaier S. J.

Griechische Literaturgeschichte.

1. Demosthenes im Urteile des Altertums (von Theopomp bis Izyges: Geschichte, Roman, Legende) von Engelbert Drerup, ö. v. Professor an der Universität Würzburg. Studien zur Geschichte u. Kultur des Altertums. XII. Band. 1./2. Heft.
 2. Die Pädagogik des Sokrates als Grundlegung des humanistischen Bildungsideals, im Vergleich mit den zeitgenössischen und den modernen Theorien dargestellt von August Burk, Dr. theol. et phil., Pfarrer in Pögnitz in Thüringen. Preisarbeit der Universität Würzburg. Studien zur Geschichte u. Kultur des Altertums. XII. Band. 3./4. Heft.
- Beide Schriften: Würzburg, Selbstverlag des Herausgebers der „Studien zur Geschichte u. Kultur des Altertums“ Univ.-Professor Dr. Drerup (Hofpromenade 1).

1. Darf die Begeisterung für Demosthenes, wie sie seit den Befreiungskriegen im vorigen Jahrhundert an unsern deutschen Gymnasien gepflegt wurde, fortbestehen und der Erziehung zur Vaterlandsliebe weiter nützlich gemacht werden? Das moralische Ansehen des gewaltigen attischen Redners liegt unter einem scharfen Angriffsfeuer neuerer Gelehrten. Unter